

11. ‚Poverty Porn‘: Gegenwärtige (Selbst-)Kritiken an einer NGO *imagery*

In diesem Kapitel stelle ich die Ergebnisse meiner qualitativ-empirischen Forschungspraxis zu ‚Poverty Porn‘-Kritiken in der *development blogosphere* (Manning 2014; Denskus/Papan 2013) vor. Dabei fasse ich ‚Poverty Porn‘-Kritik als eine spezifische Materialisierung der *imagery debate* im 21. Jahrhundert. Pornographie ist bereits seit längerer Zeit ein Schlagwort, das über im engeren Sinne als obszön geltende Kontexte hinaus herangezogen wird, um bestimmte mediale Praxen der vor allem film- und fotodokumentarischen Ausstellung menschlicher Körper und deren Verletzlichkeit zu benennen und zu kritisieren (Dean 2003; Tait 2008; Campbell 2014). Auch die (selbst-)kritische Beobachtung der *imagery* von NGOs wird seit mehreren Jahrzehnten – und seit einigen Jahren zunehmend – von entsprechenden Etikettierungen begleitet (Lissner 1981; Smillie 1995; Plewes/Stuart 2007). Die Rede ist dann nicht nur von ‚Poverty Porn‘, sondern beispielsweise auch von ‚Development Pornography‘, ‚Disaster Porn‘, ‚Hunger Porn‘ oder ‚Elendspornographie‘. In den letzten Jahren hat sich jedoch speziell ‚Poverty Porn‘ als Label der Kritik an der Repräsentationspraxis und *imagery* von NGOs und Hilfsorganisationen etabliert. Einen festen Platz hat eine entsprechende Metaphorik heute jedenfalls in englischsprachigen Online-Debatten und -Beiträgen. Sogar Wikipedia führt seit Januar 2014 einen englischsprachigen Artikel zum Schlagwort ‚Poverty Porn‘, was nicht so selbstverständlich ist, wie man meinen möchte.

In meiner nachfolgenden Darstellung und Diskussion liegt der Fokus über weite Strecken auf übergreifenden Problematisierungsweisen: Ich diskutiere die zentralen Argumente und Performanzen – bzw. zentrale argumentative und weitere Performanzen – von ‚Poverty Porn‘-Kritik. Dabei geraten ‚Poverty Porn‘-Kritiken erstens als Praxen in den Blick, die Repräsentationen ferner Wirklichkeiten erzeugen, insofern (auch) in diesen Bildern von beispielsweise humanitärer Praxis, von ‚Entwicklung‘, von Differenz und/oder universaler Menschlichkeit gezeichnet werden. Die *development* Blogosphäre ist damit ein weiterer Ort humanitärer Repräsentationspraxis (Manning 2014: 224). Zweitens werden Weblog-Kritiken als Praxen

des unter anderem Argumentierens, Kritisierens und Abwägens in den Fokus gerückt.²³²

Ich entfalte im Weiteren zuerst ein übergreifendes ‚Poverty Porn‘-Kritiknarrativ, welches ich als Gebot zur Konsistenz mit den Werten humanitärer Organisationen und Praxis vorstelle (Kap. 11.1). Daran anschließend richte ich den Blick darauf, wie sich ‚Poverty Porn‘-Blogger_innen als Sprechende positionieren (Kap. 11.2). Genauer: Wie entfalten und plausibilisieren sich in den Blog-Beiträgen kritische und/oder ethische Sprechendenpositionen?²³³ Ich betrachte im Besonderen, wie Differenzen, Asymmetrien und Hierarchien im praktischen Vollzug des Kritisierens von ‚Poverty Porn‘ (versuchsweise) eingeplant bzw. weggearbeitet werden. Die sich zu Wort meldenden Kritiker_innen werden als (selbst-)ausgewiesene ethischsensibilisierte Sprechende sichtbar, die sich auf Augenhöhe mit den Empfänger_innen von Hilfs- und Unterstützungsleistungen wähnen und inszenieren. Einige zentrale Ergebnisse meiner Interpretation führe ich in einer differenzierungstheoretisch informierten Diskussion zusammen, in der ich ‚Poverty Porn‘-Kritik als symbolischen Kampf vorstelle (Kap. 11.3).

Vorwegschicken möchte ich Folgendes: Mich beschäftigt in der Auseinandersetzung mit ‚Poverty-Porn‘-Kritik nicht so sehr der Vorwurf, dass Kritiken und Argumentationen, die sich auf Pornographie-Analogien stützen, ernsthaften Beschäftigungen und systematischen Untersuchungen von Repräsentationspraxis im Wege stehen können.²³⁴ Auch die Bewertung der Wortwahl oder das Aufzeigen einer angemesseneren Benennungspraxis

232 All jene, die sich dafür interessieren, welche methodologischen und methodischen Grundlagen meiner Analyse von ‚Poverty Porn‘-Kritiken in der Blogosphäre zugrunde liegen, seien auf das Kap. 3.3 verwiesen. Anmerken möchte ich, dass ich im Folgenden darauf verzichte, grammatikalische oder Tipp-Fehler in den zitierten Blogposts als solche zu kennzeichnen. Zudem rücke ich zitierte Originaltöne auch dann ein, wenn diese weniger als drei Zeilen lang sind.

233 Zu vergleichbaren Fokussierungen in empirischer Forschungsarbeit: Pöferl/Walter (2013) und Wagner (2011 a). Das theoretische Vokabular – wie auch wichtige analytische Impulse – zu Praxen der Symmetrisierung und zu ethischsensibilisierten und/oder kritischen Sprechenden entlehne ich den Arbeiten von Saake (2013, 2015) und Wagner (2011 a).

234 Folgt man Dean (2003: 93, 107), dann ist der Verweis auf Pornographie nicht nur Aushängeschild einer Praxis der Kritik, sondern dient oftmals als eine Art Todschlachargument. Campbell (2014) und Tait (2008) weisen darauf hin, dass die Betitelung ‚Porn‘ einer ernsthaften und vergleichsweise vorurteilsfreien Forschung im Wege steht. In der Blogosphäre selbst finden sich nur sehr vereinzelt kritische Auseinandersetzungen mit der Begriffswahl, die missbilligen, dass Fragen und Aspekte der (visuellen) Repräsentation ferner Notlagen unter dem Schlagwort ‚Porn‘ diskutiert werden.

stehen nicht im Fokus. Stattdessen diskutiere ich, wie sich aktuelle Kritiken an der Repräsentationspraxis von NGOs praktisch entfalten. Dabei be-
 anstande ich durchaus einige der von mir rekonstruierten Argumentationen, ohne jedoch (pauschal) zu behaupten, dass sie im Unrecht seien. Stattdessen ist mir eher daran gelegen, herauszustellen, dass sie sich zu Unrecht im Recht wähnen.²³⁵ Auch jenen Positionen, die sich für das Zeigen und Ausstellen mitunter drastischer, vielfach unter Verruf stehender Bilder aussprechen, näherte ich mich – allerdings erst im zwölften Kapitel – dergestalt kritisch.

11.1 ‚Poverty Porn‘-Kritiken als Gebote der Konsistenz

Carolyn D. Dean (2003: 107) fasst Pornographie als einen Begriff, den niemand so recht definieren kann und doch jeder versteht, der für ein Argument steht, das nicht ausgeführt wird, und dennoch ein bestimmtes Bündel negativer Assoziationen hervorruft. Interessanterweise ruhen sich ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen kaum darauf aus, dass Pornographie und ‚Porn‘ im Rahmen humanitärer Praxis recht selbstverständlich als diffamierende, hinreichend diffuse Bezeichnungen fungieren können. Vielmehr geht es vielen darum, das, was jeweils als ‚Poverty Porn‘ verstanden wird, recht detailliert als Problem zu bestimmen bzw. auszuweisen. Was aber stellt sich den Beobachtungen der Weblog-Kritiker_innen zufolge wie als ‚Poverty Porn‘ und damit als Problem dar? Ich möchte ein Beispiel weitgehend unkommentiert voranstellen, in dem viele jener Aspekte ungewöhnlich dicht gebündelt sind, die in web-öffentlichen Kritiken an ‚Poverty Porn‘ allgemein als zentral ausgemacht werden:

„Poverty porn, otherwise known as development porn, is any type of media, be it written, photographed or filmed, which exploits the poor’s condition in order to generate the necessary sympathy for increasing charitable donations or support for a given cause. Stereotypically poverty porn is associated with Africans, specifically children with swollen bellies, flies on their face and laying in dirt helplessly waiting to die of starvation – does this sound familiar? The argument for poverty porn is that it works. Supporters are more likely to give

235 „Sehr treffend ist nach wie vor die Formulierung Paul Veynes, dass ein genealogisch-poststrukturalistisch konturiertes Kritikprogramm nicht sage ‚Ich bin im Recht und die anderen irren sich‘, sondern nur: ‚die anderen behaupten zu Unrecht, daß sie im Recht sind‘“ (van Dyk 2012: 194).

when they see people who are suffering over people who appear happy. Many believe that the ends justifies the means. I disagree. Poverty porn leads to charity not activists. Narratives like this one, as mentioned above, do little to educate the public of the realities of the world they live in. It simply reiterates to the poor that they are helpless beneficiaries and it tells financially secure donors that they are the saviours. It also puts one face to poverty. Poverty does not have one face it is multifaceted and needs to be depicted this way. Poverty porn also makes a complex and grotesque situation, often a child about to die, seem easily fixed through a small donation, which I noted earlier shouldn't be done. Communications like this make a human experience understandable and consumable as if you are watching a scene from a movie about an apocalyptic world far away“ (Kurzyp 2014: o. S.).

„Negative“ Bilder und speziell das „Hungerkind“-Motiv werden in Blogpost-Kritiken häufig als (definitorischer) Ausgangspunkt gewählt, um sich dem Problem ‚Poverty Porn‘ zu nähern, und entsprechende Fotos werden des Öfteren den schriftlichen Beiträgen zur Illustration obenan oder zur Seite gestellt. Dennoch erschöpfen sich Weblog-Kritiken an ‚Poverty Porn‘ nicht in der Kritik an einer Klasse von ‚negativen‘ Fotos, Plakaten, Anzeigen oder Filmen. Anders als beispielsweise noch bei Jørgen Lissner (1981), der die Pornographie-Analogie für den visuellen Inhalt ‚negativer‘ Fotos reserviert hatte (und ihrer Plausibilisierung in seiner Argumentation zumindest etwas Raum eingeräumt hat), fungiert gegenwärtig das selten auseinanderdividierte Begriffskonglomerat ‚Poverty Porn‘ als umfassendes Label für die als kritikwürdig eingestufte Repräsentationspraxis internationaler NGOs und Hilfsorganisationen.

„Negative“ Bildmotive stehen in aktuellen ‚Poverty Porn‘-Kritiken eher symptomatisch und beispielhaft für eine Praxis der *single story*, die immer wieder mit explizitem Verweis auf „The Danger of the Single Story“ von Chimamanda Ngozi Adichie (2009) kritisiert wird.²³⁶ Vermisst wird von Kritiker_innen „the whole story“ (Ulbricht/Evans 2010: o. S.), wobei einige wenige dezidiert darauf aufmerksam machen, dass noch das Zeigen von nur ‚positiven‘ Bildern keine Lösung für das Problem der *single story* darstelle:

236 In Kap. 8.2 stelle ich Adichies Ausführungen zur Gefahr der *single story* näher vor. Ich möchte jedoch vor allem empfehlen, sich ihren sehr inspirierenden und auch unterhaltsamen TED-Talk anzusehen.

„I warned against the trend towards telling good stories. If the problem with poverty porn is that it focuses on a narrow part of a person's life, it is not a solution to then pick a different aspect and tell only stories from that perspective. Suffering is a part of poverty, as is good news, as is a family sitting down for a meal“ (Murphy 2013: o. S.).

Als Alternative zu ‚Poverty Porn‘ werden zwar heute noch vielfach ‚positive‘ Bilder gefordert, vor allem aber multiple und multiperspektivische Bilder und Geschichten. Eine bei der NGO Living Water International mitarbeitende Person formuliert beispielsweise:

„We're big about communicating hope and dignity. Do we use photos of kids drinking or gathering dirty water? Yes, but this is heavily counterweighted with shots of them drinking safe, clean water. We like to highlight real life and real people“ (zitiert in Live58 2013: o. S.).

Speziell die Verbreitung der einzigen, immer gleichen, dabei einseitigen Geschichte von ‚den Anderen‘, von Armut, von Afrika, vom Globalen Süden wird als problematisch erachtet. Daneben wird angenommen, dass auch das Bild bzw. Image dessen, was humanitäre Praxis und speziell Entwicklungszusammenarbeit (aus-)mache, durch ‚Poverty Porn‘ Schaden nehme. Betont wird beispielsweise, dass westliche Medienpublika die Wirklichkeiten ‚vor Ort‘ (etwa von extremer Armut) nicht angemessen verstehen könnten, wenn letztere von NGOs gesagt oder gezeigt bekommen, dass Menschen des Globalen Südens gänzlich von humanitärer Hilfe abhängen (Ulbricht/Evans 2010). Kritisiert wird ferner, dass ihnen suggeriert wird, dass Entwicklung darin bestünde, über eine kleine gute Tat (des Spendens) relevante Unterschiede zu zeitigen (Murphy 2013).

Nicht nur die Bilder, die ‚Poverty Porn‘ von in aller Regel kollektivierten und regional (im Globalen Süden) verorteten Anderen sowie von humanitärer Einsatz- bzw. Interventionspraxis zeichne und verbreite, stehen in der Kritik. Damit zusammenhängend, das deutet sich bereits an, wird vielfach beanstandet, welche Selbstbilder Menschen des Globalen Nordens über ‚Poverty Porn‘ nahegebracht und nahegelegt werden: ‚Poverty Porn‘ erzähle den Spendenden, dass sie aufgrund ihrer global-gesellschaftlichen Besserstellung zu Rettenden der ihnen Fremden werden könnten (Ro-enigk 2014). Letztlich behaupte und kreierte ‚Poverty Porn‘ eine fundamental asymmetrische – genauer: paternalistische – Beziehung, die bestehende Gemeinsamkeiten und Reziprozitäten ignoriere:

„It fails to awaken Western audiences to the mutual need for transformation they share with their poor brothers and sisters and instead perpetuates dangerous paternalism“ (Roenigk 2014: o. S.).

Es sind die ermöglichten und verunmöglichten Selbst-, Fremd- und Weltbilder, die mit ‚Poverty Porn‘ auf dem Spiel stehen. Bestritten wird nicht etwa die Authentizität der Ereignisse und Umstände, die beispielsweise auf ‚Hungerkind‘-Fotos dargestellt werden. Problematisiert wird vielmehr die immer wieder wiederholte *single story*, die zu fragwürdigen bis gefährlichen Images kumuliert, die sich medienöffentliche Publika von fernen Wirklichkeiten und von sich selbst in Relation bzw. im Gegensatz zu Anderen in der Einen Welt machen. Besonders in der Kritik steht in ‚Poverty Porn‘-Kritiken dabei das wiederkehrende *paternalistische* Narrativ humanitärer (Repräsentations-)Praxis. Sehr vereinzelt finden sich selbstkritische Einschätzungen, die davon ausgehen, dass ein solches nicht nur die Selbst-, Fremd- und Weltbilder der Publika des Globalen Nordens, sondern (dabei) auch diejenigen von NGO-Mitarbeitenden prägt. Mitunter wird zudem die Auffassung vertreten, wenn auch kaum näher ausgeführt, dass ‚Poverty Porn‘ auch bei den mutmaßlich repräsentierten Personen/-Gruppen Spuren hinterlasse (Roenigk 2014; Kurzyp 2014).

„The narratives of the western hero and the benevolent savior that are implicit in many poverty porn images are the immediate result of power dynamics. This notion of what it means to ‚help the poor‘ lingers in the minds of the general public, those doing aid work, and even in many communities on the receiving end of aid and development funding and projects. If the aim is to empower communities to help themselves in a sustainable way, paternalistic attitudes must be replaced by actively egalitarian partnerships“ (Ramirez-Raftree 2013: o. S.).

Der letzte Satz des Zitats deutet an, was vielen ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen als erstrebenswerte Alternative zu ‚Poverty Porn‘ und damit zu Paternalismus gilt: *Partnerschaft*. Entsprechend stehen in ‚Poverty Porn‘-Kritiken jedenfalls jene Praxen in Misskredit, die Machtasymmetrien und weitere Ungleichstellungen und Hierarchien reproduzieren und/oder eine Selbstaufwertung auf Kosten anderer praktizieren (bereits Lissner 1981; Moro 1998).²³⁷ Dass verschiedenste Formen von Asymmetrie einen schlechten

237 Der Forscher Moro (1998: 78) konstatiert gar Folgendes: „An image of partnership prevents feelings of pity. An image of mutual dependence prevents feelings of ‚Godlike‘ superiority. It reminds people in the North that they are not merely donors but also recipients, since the North cannot survive without the South“.

Ruf in einem Praxiszusammenhang besitzen, der das Ziel verfolgt, entsprechende Unterschiede und ‚Schieflagen‘ einzuebnen bzw. auszugleichen, kann kaum verwundern. Gerade in Entwicklungszusammenarbeit, die schon seit Jahrzehnten keine Entwicklungshilfe mehr sein möchte, wird versucht, Machtungleichheiten rhetorisch²³⁸ wie auch operativ, etwa durch Umstellungen in den Abläufen der Zusammenarbeit, zu begegnen (zur Diskussion Eriksson Baaz 2005; Rottenburg 2002).

Bemerkenswert ist nun, dass sich erstmal nicht die in ‚Poverty Porn‘-Kritiken schwerpunktmäßig als Kontext vorausgesetzte Entwicklungszusammenarbeit *als solche* mit dem Verdacht oder Vorbehalt konfrontiert sieht, paternalistisch zu sein.

„We work in partnership with the poor people we represent – not for them – and our communications must represent this equal power dynamic“ (*charity worker*, zitiert in Ekpe 2011).

Paternalistisch ist ausschließlich die *imagery*, sind die Selbst-, Fremd- und Weltenbilder, die dem ‚fernen‘ Publikum angeboten werden, die es nahegelegt bekommt oder ohnehin schon besitzt und über ‚Poverty Porn‘ bestätigt findet. Paternalistisch ist – dieser Lesart zufolge – die Beziehung, die ‚Poverty Porn‘ zwischen den dergestalt fehlinformierten Spender_innen und den Hilfeempfangenden aufspannt, nicht etwa die zwischen NGO-Mitarbeitenden und den Menschen ‚vor Ort‘.

Interessanterweise ist die Prämisse, die kritischen Beobachtungen von ‚Poverty Porn‘ zugrunde liegt, die, dass ‚Poverty Porn‘ als Mittel seinen ihm vorrangig zugeschriebenen Zweck vortrefflich erfüllt: ‚Poverty Porn‘ generiert öffentliche Aufmerksamkeit und Anteilnahme für das Leiden und die Not Anderer und motiviert zum Spenden wie vorgeblich keine andere Form der (Werbe-)Ansprache. So zumindest die verbreitete, von ‚Poverty Porn‘ Kritisierenden geteilte Annahme. Auch von Kritiker_innen wird also mehr oder minder explizit in Rechnung gestellt, dass sich ‚Poverty Porn‘ aus prinzipiell nachvollziehbaren Gründen bewähren konnte: „It works“ (Ekpe 2011; Roenigk 2014; Kurzyk 2014). Eben dies wird im Zu-

238 Van der Gaag (2007: 192), früher bei Oxfam UK zuständig für Geschlechtergerechtigkeit und Frauenrechte, vermerkt in einem Sammelbandbeitrag, dass es für Mitarbeitende humanitärer Organisationen wichtig sei, die eigenen Partnerschaftsrhetoriken auch visuell zu pflegen: „[T]here is a cognitive dissonance about using the language of partnership while at the same time portraying people as passive victims“.

sammenhang der ‚Poverty Porn‘-Kritiken keinesfalls als Ausweis von Güte oder als Pro-Argument verstanden.

„[H]ow we think and talk about aid matters. It matters how we portray it to those not part of it, whether donors or constituents or someone else. It is simply not acceptable to say that we’ll message a particular way because ‚donors want‘ the message a particular way. It is absolutely unacceptable to say that this or that kind of marketing is good because it makes lots of money. Of course everyone in the aid industry understands very well that the aid industry runs on money, and that that money has to come from somewhere, but making money is not the endgame. There are other, equally or more important considerations“ (J. 2013: o. S.).

Die Bedürfnisse der Publika bzw. der Rezipient_innen dürften nicht im Vordergrund stehen, führe das doch zu ‚Poverty Porn‘ und somit zu Formen von Repräsentation, „which exploits the poor’s condition“ (Collin 2009: o. S.). Das heißt jedoch nicht, dass es nicht Aufgabe von NGOs sei, Menschen im Globalen Norden zu unterrichten bzw. aufzuklären:

„It’s the responsibility and the duty of NGOs [...] to educate potential Western donors on both the causes of poverty and the humanity of their beneficiaries“ (Hengeveld 2014: o. S.).

Mit Blick auf internationale NGOs wird immer wieder gefragt, wem denn deren Loyalität gilt bzw. zu gelten habe, sehen sie sich doch mitunter hin- und hergerissen zwischen den Werten und Anforderungen der (privaten und kooperativen) Unterstützenden und jenen der Hilfsempfänger_innen und Partner_innen ‚vor Ort‘ (Collingwood/Logister 2005: 179). Auch wenn sich die ‚Loyalitäten-Frage‘ mutmaßlich nicht in Form eines Entweder-Oder stellen muss, so wird diese doch in den ‚Poverty Porn‘-Kritiken klar zugunsten der Menschen ‚vor Ort‘ beantwortet.²³⁹

239 Dass die Loyalitäten im Kontext der Repräsentationspraxis von NGOs und Hilfsorganisationen zuerst bei den Menschen ‚vor Ort‘ und damit bei den Dar- und Ausgestellten liegen, mag nicht überraschen. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass in vielerlei bildethischen Erwägungen nicht nur die Dargestellten und deren Schutzbedürftigkeit als zentral behandelt werden, sondern daneben das Publikum – gewissermaßen als Verhandlungsmasse – ins Spiel gebracht wird: Hingewiesen wird dann sowohl auf das sogenannte öffentliche Interesse als auch auf Rezipierende als zu schützende Subjekte, die es im Zweifel sogar systematisch zu ‚unterfordern‘ gelte (Filipović 2004: 83).

„The sector is dependent on funds, there’s no denying this fact. Therefore, fundraising and donors often hold the power and mould the work of NGOs, causing them to market themselves in ways that will appeal to funders and spend most of their time seeking funding sources. This ultimately results in NGOs [...] no longer being accountable to the poor. [...] [T]he communication is never about the subject but instead about attracting donors. Which I believe directly works against aid and development’s long-term goals“ (Kurzyp 2014: o. S.).

Eine ‚fremdbestimmte‘ NGO-Repräsentationspraxis zugunsten letztlich ökonomischer Interessen oder auch zur Aufbesserung des eigenen Images ist aus Sicht von ‚Poverty Porn‘ Kritisierenden nicht akzeptabel. Gefordert wird die Konsistenz jedweder organisatorischen Praxis mit den eigenen Werten, wobei nicht zuletzt die Wahrung der Menschlichkeit und Menschenwürde der Paterner_innen als zentral vorausgesetzt wird.

„If you were a private company then ‚maximizing shareholder value‘ by going where the money is might well be a great strategy. But aid agencies and civil society organizations are generally in place to serve a mission. The mission [...] places limits around what you will be prepared to do to raise funds or attention. Essentially, if you exist to pursue a mission then all your activities need to be consistent with it. Generally an aid mission is not simply to raise as much money as possible, it’s to achieve a purpose such as reducing poverty or protecting children from harm. And it’s often more complicated to pursue this goal than to maximize the amount of positive impact on your beneficiaries – you also need to do this in a principled way informed by your organization’s values such as in respecting the human dignity [...] of the people you aim to help and not exploiting them (even if with the aim of helping them)“ (Thorpe 2013: o. S.).

Unterstellt wird in den von mir analysierten Weblog-Beiträgen, dass ‚Poverty Porn‘ als Mittel zum Zweck der Spendengenerierung dient – und das sehr erfolgreich. Situieret wird ‚Poverty Porn‘ beinahe ausnahmslos im Kontext Fundraising und für manche Kritiker_innen scheint Fundraising selbst ‚Poverty Porn‘ zu sein. Genauer wird die als ‚Poverty Porn‘ kritisierte Repräsentationspraxis in einem konstitutiv als *Non-Profit* erwarteten Kontext als kritikwürdige *Profit*praxis vorgestellt, womit Fundraising immer wieder von einem notwendigerweise zu beschreitenden Weg der Mittelbeschaffung zu einer kommerziell anmutenden Praxis degradiert wird. Und: Der Profitlogik von ‚Poverty Porn‘ folgend, würden die Dargestellten ausgebeutet und entwürdigt. Im Kontext humanitärer Praxis besitzt eine sol-

che Logik mutmaßlich keinen Platz und keine Legitimität. Gefordert wird eine Konsistenz ‚der Praxis‘ mit den eigenen Werten. Fundraising tut sich mit einer solchen vorgeblich schwer.

„Fundraising is not the end goal of non-profit organizations, however. With the use of these tactics, what organizations gain in funds, poor communities lose in dignity, empowerment and voice. When poverty porn saturates the media, these images become the single story told about the poor“ (Ramirez-Raftree 2013: o. S.).

In dieser und vielen ähnlichen Betrachtungen werden letztlich Ethik und Profit(-maximierung) einander gegenübergestellt. Vergleichbares hatte bereits Henrietta Lidchi (1999: 99) mit Blick auf die *imagery debate* der 1980er und 1990er Jahre im Vereinigten Königreich beobachtet: „By favouring positive images over negative ones, NGOs denied positive and negative images the same level of motivation because positive images were not, ostensibly, concerned with money but primarily with ethics (therefore better)“. Mit Ethik werden heute nicht nur ‚positive‘, sondern weitere alternative (etwa multiperspektivische) Formen der Repräsentation assoziiert, während ‚negative‘ Bilder – und allgemeiner: paternalistische Repräsentationen – mit Geld bzw. Profit in Verbindung gebracht werden. Verschiedenen Klassen an Bildern bzw. Repräsentationen werden damit unterschiedlichen Sphären bzw. Kontexten zugeordnet – Ethik oder Profit – und in der Folge nach unterschiedlichem Maß gemessen. Dass es *ethische* Gründe *für* ein Zeigen auch ‚negativer‘, etwa drastischer und schockierender, Bilder geben könnte, wird in ‚Poverty Porn‘-Kritiken nicht in Betracht gezogen. Ebenso wenig interessiert der Umstand, dass letztlich noch ethischen Ansprüchen genügende Bilder der Spendengenerierung dienen (können).

‚Poverty Porn‘-Kritiken verfolgen unterschiedliche Wege der Problematisierung, um gegen die zugrundeliegende Logik von ‚Poverty Porn‘ als bewährtem Generator von Aufmerksamkeit und Anteilnahme, vor allem aber als erfolgreichem Spendenakquisitor zu argumentieren. Dabei steht nicht zur Disposition, dass die Mittel (‚Poverty Porn‘) ihren Zweck, vor allem denjenigen des Spendengenerierens, erfüllen. Auch wird nicht geleugnet, dass Geld bzw. Spenden notwendiges Mittel zum ‚guten‘ Zweck – namentlich: humanitäre Praxis – sind. Eine konsequentialistische Begründungspraxis kann letztlich jedoch dadurch abgewehrt werden, dass ‚Poverty Porn‘ und damit ausbeuterische und würdelose Bilder sowie das Telos einer *prinzipienlosen* Spenden-Maximierung in einem Kontext verortet werden, der bereits deshalb den eigenen humanitären und/oder organisations-

spezifischen Werten und darüber begründeten Prioritäten zuwiderzulaufen scheint, weil er grundsätzlich als nicht-ethisch – namentlich als profit-orientiert – gilt.

Es wird deutlich, womit eine NGO-Praxis dem Selbstverständnis vieler ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen zufolge nichts zu tun haben soll bzw. haben darf: mit der Ausbeutung und Entwürdigung der Menschen ‚vor Ort‘, mit paternalistischen Weltbildern und mit Profit(gier). Auch eine Anbiederung an das heimische Publikum darf nicht sein. Der Orientierung zu dienen haben stattdessen offizielle wie gegebenenfalls nicht ausbuchstabierte Normen und Werte einer NGO und/oder der Hilfscommunity. Gefordert wird – gegebenenfalls *ex negativo* über Kritik – die Konsistenz mit dem eigenen Ethos, den eigenen Idealen, wonach das größte Gewicht auf den Belangen der Menschen ‚vor Ort‘ zu liegen habe.

Kritiken an einer NGO-Repräsentationspraxis ferner Wirklichkeiten beruhen als *moral labour*²⁴⁰ oftmals auf der Beobachtung eines Missverhältnisses von Anspruch und Wirklichkeit (Nolan/Mikami 2012; Fechter 2016). Die grundlegendste Diskrepanz, die von ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen in Rechnung gestellt wird, ist dabei die zwischen den eigenen Idealen (Programmatiken, Mandate usw.) und ‚der Praxis‘ selbst. Kritik an ‚Poverty Porn‘ lässt sich in diesem Sinne als Gebot zur Konsistenz mit professionsspezifischen und gegebenenfalls dezidiert professionsethischen Normen und Werten fassen.

11.2 Performanzen der Symmetrie: ‚Poverty Porn‘-Kritik als moralische Erziehung

Lidchi (1999: 99) hat mit Blick auf die *imagery debate* meines Erachtens sehr treffend festgehalten: „It emerges that the discourse of accuracy and truth tells us more about how representations are being used to validate in-

240 Fechter (2016: 231) spricht von *moral labour* im Kontext eines professionalisierten Humanitarismus und meint damit Praxen, die sich ausgehend von wahrgenommenen Diskrepanzen zwischen Idealen und erreichten Realitäten – oder auch zwischen Bestrebungen und erreichbaren Realitäten – entfalten. Eine solche moralische Arbeit erkennt sie etwa in Diskussionen in der Blogosphäre zu ethisch brisanten Fragen der Entwicklungszusammenarbeit und Nothilfepraxis. Beobachten lassen sich Fechter (2016: 239) zufolge Formen des kollektiven moralischen Argumentierens und Nachdenkens, wobei die Blogger_innen – bei aller Diversität der Ausgestaltung und Fokusse der Blog-Beiträge – die Beschäftigung mit der ‚Moralität‘ der eigenen Aktivitäten eint.

tervention – development practice – than about their ability to depict accurately or truthfully“. Die mit Profit(gier) assoziierte ‚Elendspornographie‘ wird in aktuellen Kritiken an einer NGO *imagery* als ursächlich, jedenfalls aber als symptomatisch für verzerrte und irreführende Repräsentationen von fernen Lebenswirklichkeiten und den Einsatzrealitäten von Hilfs- und Nichtregierungsorganisationen erachtet. Deren Verortung im Kontext eines als prinzipienlos wahrgenommenen Fundraising hilft dabei zu begründen, warum eine solche Repräsentationspraxis dem Selbstverständnis von NGOs als Non-Profits zuwiderläuft. Darüber hinaus rufen ‚Poverty Porn‘-Kritiken weitere Werte und Selbstverständnisse von NGO-Praxis auf, die einen Verzicht auf bestimmte Botschaften und Bilder ebenso wie eine öffentliche Distanzierung von selbigen nahelegen scheinen. In den Fokus rücken nicht zuletzt Loyalitätsfragen und ‚Symmetriebedürfnisse‘, wenn in ‚Poverty Porn‘-Kritiken neben der Ausbeutung und Entwürdigung der Menschen ‚vor Ort‘ vor allem bestimmte Asymmetrien – etwa paternalistische (Fern-)Beziehungen – als problematisch ausgemacht werden. Entsprechende Problematisierungen entfalten sich vor dem Hintergrund der Annahme, dass Asymmetrien reproduzierende, verstärkende oder erst hervorbringende Praxen den eigenen Werten und Programmatiken zuwiderlaufen, die oftmals selbst dezidiert Zielen einer Symmetrisierung verpflichtet sind, wie etwa dem Abbau globaler sozialer Ungleichheiten oder dem Aufbau partnerschaftlicher, gleichberechtigter Beziehungen. Das führt mich zu dem, was David Nolan und Akina Mikami (2012: 65) als *Schlüsselparadoxien des Humanitarismus* ausweisen:

„On one hand, the ethical concern to attend to suffering on the basis of human solidarity serves to demarcate a fundamental divide between those who deserve, but do not have justice and a healthy happy life, and those who see themselves as empowered to grant these conditions. On the other, the aspiration of achieving the fulfilment of this condition, as a project, serves to provide the *permanent* basis of humanitarian identity“ (Hervorh. im Orig.).

Nolan und Mikami paraphrasierend und ihre Beobachtungen ergänzend heißt das: Eine translokale Solidarpraxis baut konstitutiv auf einer Differenz von Hilfebedürftigen und zur Hilfe Befähigten auf, wobei es letztere sind, die in aller Regel eine Hilfsbedürftigkeit der Anderen qualifizieren bzw. definieren. Zugespißt formuliert: Humanitär tätig zu werden setzt voraus, dass es anderen aktuell schlechter geht als einem selbst. Dabei soll eben diese zugrundeliegende Asymmetrie eingegeben werden, der Bedarf an Hilfe ausgeräumt werden. Die Idee, dass NGOs sich selbst, ihre Arbeit

auf lange Sicht überflüssig zu machen haben, ist dabei permanenter Begleiter professionell-humanitärer Praxis und dergestalt konstitutiv für eine humanitäre Identität.

Aus meiner Sicht lohnt es sich, weiter darüber nachzudenken, wie symmetrisierende Praxen (etwa: die Anderen sollen auf die eigene Augenhöhe gehoben werden, der eigene Blick soll gesenkt werden) gerade in einem humanitären Kontext relevant werden, der konstitutiv auf Differenzen und Asymmetrien aufbaut. Im Weiteren geht es größtenteils um solche symmetrisierenden und/oder Differenzen und Hierarchien ‚herausfordern- den‘ Praxen, die als Formen einer Sorge um konkrete Andere gelten können, im Zuge derer die einzelne, ‚irgendwo‘ real-lebende und fühlende Person vorausgesetzt wird oder die lokale, sinnlich erfahrbare Gegenwart der Intervention, die Beziehung zwischen Intervenierenden und Intervenierten, am Anfang steht.²⁴¹ Grundlegend sind es ethische, vereinzelt auch repräsentationspolitische Erwägungen, welche vorgebracht werden, wenn sich ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen als nicht zuletzt ethisch sensibilisierte Sprechende inszenieren. Sie tun dies mindestens in dem Sinne, als sie – wissentlich oder nicht – nicht nur ihrerseits Repräsentationen ferner Wirklichkeiten anfertigen, sondern zudem Angebote moralischer Erziehung offerieren (Chouliaraki 2008; vgl. auch meine Ausführungen in Kap. 8.5 und 9.1). Letztere müssen sich nicht in jedem Fall als explizite Instruktionen darstellen, äußern sich doch aber darin, dass aufgezeigt und vor allem vorgelebt wird, welche Reaktionen möglich oder gar geboten sind.

Ein Sich-Sorgen um Personen, die auf der sogenannten Empfängerseite von Hilfs- und Entwicklungsmaßnahmen stehen, ist oft dezidiert mit ‚ne-

241 In Kap. 8.1 stelle ich die „Ethik der Repräsentation als Sorge um konkrete Andere“ allgemein vor. Einige der im Zuge dessen angesprochenen ethischen Fallstricke werden auch in ‚Poverty Porn‘-Kritiken der Blogosphäre berücksichtigt. Im Folgenden gehe ich auf diejenigen, die nur sehr vereinzelt oder beiläufig Erwähnung finden, nicht näher ein. Hierzu zählen Überlegungen zu einem informierten Einverständnis, zu Gefahren der Stigmatisierung sowie das Motiv des ‚Diebstahls‘ von Bildern und Geschichten. Zu letzterem Aspekt ein Zitat aus dem Blogpost von Amy Weiner (2014: o. S.): „The problem with poverty porn is that more often than not, in our modern age, it’s produced with shameless exploitation of the subject. [...] The subject or person is at the mercy of the photographer and whether the photographer is an amateur or professional, there is an inherent responsibility of the person shooting. The subject will remain the same, and the struggle will exist long after the photographer has boarded his or her flight home. The photograph itself must never be at the expense of other human beings — propaganda that aggrandizes the photographer while exploiting the misery of humanity is simply wrong“.

gativen‘ Einzelbildern wie ‚Hungerkind‘-Fotografien verknüpft. In ‚Poverty Porn‘-Kritiken werden entsprechende Bilder als Formen der Objektivierung, Ausbeutung, Herab- und Entwürdigung gefasst. Auffallend dominant ist dabei folgende Charakterisierung bzw. Verknüpfung: ‚Negative‘ Bilder werden deshalb als Problem gewertet, weil sie (hilfs-)bedürftige Personen im Globalen Süden und damit potentiell die eigenen Partner_innen ‚vor Ort‘ als passiv ausweisen, sie viktimisieren und folglich ihrer Würde und Menschlichkeit berauben.

„Yes, it’s real – people really do live in such challenging circumstances, but when it’s the only image we see, it sends all the wrong messages. It’s poverty porn – gratuitous and explicit images that strip away people’s identity and personality, making them out to be little more than meat. It makes out that people in extreme poverty aren’t willing or able to do things for themselves. It makes out that people in extreme poverty are victims, that they need us to save them. And, without really even thinking about it, it reinforces the idea that people in extreme poverty are somehow less than us – less valuable, less capable, less intelligent ... and less human“ (Collin 2009: o. S.).

Not wird mit Passivität gleichgesetzt und Passivität wiederum als Indiz fehlender Handlungsmacht (*agency*) und Eigeninitiative gewertet. Ein entsprechender Fokus auf Not und Passivität würdige ‚sie‘ relational zu ‚uns‘ herab: denn wir sind die, die für sie aktiv werden. Aufgemacht wird zudem die Gleichung, dass die Ausstellung von Not bzw. Bedürftigkeit eine entwürdigende Darstellung sei. Ein_e Blogger_in fragt zum Beispiel, ob es das Geld wert sei „to make them seem like objects in need of help, rather than dignified human beings“ (Live58 2013: o. S.). Die Rede ist davon, dass das über ‚Poverty Porn‘ gezeichnete Bild eines der Not anstatt der Würde ist (Mitchell 2013), davon, dass die dargestellten, abgelichteten, beschriebenen Personen zu Pappkameraden degradiert werden, die auf Hilfe warten (Collin 2009).

Es geht in den benannten Kritiken wohl auch darum, mit dem Vorurteil aufzuräumen, dass sich die Menschen ‚vor Ort‘ nicht selbst zu helfen wüssten, *bevor* auswärtige Helfende ankommen. So ist nicht zu bestreiten, dass etwa Betroffene von Katastrophen im Rahmen von NGO-Repräsentationspraxis und journalistischer Berichterstattung dominant als passiv ausgestellt werden, dass also suggeriert oder explizit behauptet wird, diese seien hilf- und tatenlos. Dennoch bleibt auf die Schattenseite einer Argumentation hinzuweisen, welche die Ausstellung von Not als Entwürdigung und gegebenenfalls Not als Würdelosigkeit deutet: Über ihre Assoziation mit

agency wird ein Verständnis von Menschenwürde hervorgebracht, das sich mit Menschen schwertut, die nicht mehr ‚angemessen‘ aktiv sein können (Dean 2015; Andén-Papadopoulos 2017). Mit anderen Worten: Wenn Würde als „heroic agency“ (Andén-Papadopoulos 2017: 339) verstanden wird, wird damit nicht die Möglichkeit negiert, dass auch nicht dergestalt aktive Personen Würde besitzen? Zu berücksichtigen ist ferner, dass eine auf *agency* setzende Perspektive in Richtung einer neoliberalen Logik der Verantwortlichkeit zu kippen droht (Kurasawa 2007: 137; Wilson 2011: 329).²⁴² Stanley Cohen gibt in Anspielung auf Lissner (1981) zudem Folgendes zu bedenken: „I believe that unless ‚negative imagery‘ is allowed to speak for itself, the universality of suffering will never be acknowledged. The choice is not give up being ‚merchants of misery‘ in order to become ‚salesmen of solidarity‘. Why not solidarity with the miserable?“ (Cohen 2001: 185). Mit anderen Worten: Warum sollten sich Solidarität und die Darstellung von Elend ausschließen?

Geradezu unerträglich scheint für einige Kritiker_innen die Vorstellung, dass diejenigen, denen man hilft, hilflos wären. Sie sind nicht hilflos – im Sinne von tatenlos –, „they don’t just sit around listlessly waiting to be rescued“ (Ekpe 2011: o. S.). Dennoch: Sie sind vielleicht nicht hilflos, aber doch hilfsbedürftig. Wofür bräuchte es sonst noch internationale Hilfs- und Entwicklungsmaßnahmen? ‚Poverty Porn‘ Kritisierende sind in der Regel weit davon entfernt, internationale Hilfs- und Entwicklungspraxis per se infrage zu stellen.²⁴³ Ungewöhnlich explizit schlägt sich dies in folgender Formulierung nieder:

„They are free agents, not cardboard cut-outs waiting around for rescue, but happy to accept help when it is offered. [...] I don’t for a second doubt that many of the desperately poor people around the world are ‚trapped,‘ and need assistance to improve their lives. I believe we

242 „In contrast to the lack of agency that victimization grants individuals, ‚responsibilization‘ contains a surfeit of it. If the first operates through a structurally deterministic attribution of passivity, the second creates a voluntaristic understanding of agency through which persons are viewed as having access to a full range of behavioural choices and identical opportunities to bring such choices to fruition. Ultimately, this kind of individualized and excessive notion of the agent is abstracted from existing structural relations of power in specific socio-cultural settings“ (Kurasawa 2007: 137).

243 Beobachtet wird in einer vergleichsweise fundamentalkritischen ‚Poverty Porn‘-Kritik jedoch Folgendes: „Poverty porn does not only have to do with the way the West views Africa, it is an expression of classism that appears wherever those with more are helping those with less“ (Ramirez-Raftree 2013: o. S.).

can do this without reducing them to caricature, by giving them the dignity they deserve“ (Collin 2009: o. S.).

Hilfe bleibt demnach notwendig. Eine solche Beobachtung muss Asymmetrie voraussetzen: Würde es keine Unterschiede hinsichtlich dessen geben, wer Hilfe nötig hat und wer eine solche anbieten kann, würden ‚ihre‘ Lebensumstände nicht von der (fremdgesetzten) Norm abweichen, wäre ein Unterstützungsbedarf schwerlich auszumachen. Ein solcher Bedarf scheint dabei nicht nur in der einen oder anderen Form plausibilisiert, sondern auch legitimiert werden zu müssen – und sei es darüber, dass betont wird, dass die Empfänger_innen gerne und aus freien Stücken Hilfe annehmen.

Es ist insbesondere die in der Entwicklungszusammenarbeit etablierte Hilfe zur Selbsthilfe, die nicht zuletzt in ‚Poverty Porn‘ – so die Kritik – ausgespart bleibt, obwohl sie den Realitäten ‚vor Ort‘ doch (vorgeblich) entspricht:²⁴⁴

„Nothing is said about what it would look like to empower the poor and walk alongside them to help them realize their inherent ability to be the change agents in their own communities“ (Roenigk 2014: o. S.).

Auch eine Hilfe zur Selbsthilfe ist immer noch Hilfe und damit eine Praxis, die auf bestehenden Asymmetrien und sozialen Ungleichheiten basiert. Das gilt nicht nur mit Blick auf eine Hilfe zur Selbsthilfe, die sich ‚klassisch‘ als Befähigung zur Selbsthilfe versteht, sondern auch für jene Variante, die eine Hilfe *bei* der Selbsthilfe sein möchte, dem Bild entsprechend, das einige ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen bevorzugt aufrufen. Vereinzelt ist auch aus ihren Reihen zu vernehmen, dass der Fokus auf *agency* nicht so viel verändert, wie erhofft. Einem Blogger ist etwa daran gelegen, explizit auf Abstand zu einer Befähigungslogik zu gehen:

„We need to change our language, for one thing, and stop using phrases like ‚we are empowering people, giving them a voice, giving them agency““ (Ramirez-Raftree 2013: o. S.).

Was genau an die Stelle der genannten Rhetorik treten könnte, um den spezifischen aktiven(!) Part von NGOs und ihren Mitarbeitenden in humanitärer Praxis zu benennen, bleibt offen. Vielleicht ginge es am Ende gar nicht mehr so sehr darum, was NGOs für andere tun, sondern um die Zu-

244 Zu berücksichtigen ist, dass es noch genügend NGOs gibt, die nicht nur in ihrer öffentlichen Kommunikation, sondern auch operativ auf einem „charitable model“ (Pleues/Stuart 2007: 35) aufbauen (womit grob das Verteilen von Almosen gemeint ist).

sammenarbeit in einer Art Selbsthilfegruppe? Wie Volker Heins (2002: 46) mit Blick auf die von ihm gegebene Definition von NGOs formuliert:

„Die Definition beharrt auf dem Unterschied zwischen den Aktiven und den ‚Anderen‘, denen die Fürsprache von Nichtregierungsorganisationen gilt, wenngleich sie die Einebnung dieser Differenz in einer unbestimmten Zukunft nicht ausschließt [...]. Diese Asymmetrie kann immer weiter verringert werden, verschwinden wird sie jedoch nie völlig, es sei denn eine NGO verwandelt sich in etwas anderes, z. B. eine Selbsthilfegruppe“.

Bereits seit mehreren Jahrzehnten spielen Vorstellungen von Empowerment, Hilfe zur Selbsthilfe und Partizipation neben Ideen der Partnerschaftlichkeit im Rahmen von Entwicklungszusammenarbeit wie allgemeiner in der ‚Hilfsindustrie‘ eine wichtige Rolle. Und auch in ‚Poverty Porn‘-Kritiken kommen diese Leitgedanken zum Tragen. Verwiesen wird dabei auf lokal bestehende Kapazitäten zur Selbsthilfe, die die Personen ‚vor Ort‘ mitbringen (Familienmitglieder, Nachbar_innen, Mitarbeitende regionaler und staatlicher Einrichtungen usw.). In den Blick geraten damit Personen mit *agency* – oder auch: unzählige ‚unbesungene Held_innen‘:

„These [Poverty Porn; MZ] images suggest that those who live below subsistence lead a pitiful and wretched existence. Yet while there are countless stories of heartbreak and defeat amongst the extreme poor, does this one-sided appeal to our sympathies properly reflect the whole story of those suffering? [...] This message is a narrative that is an absolute myth [...] [and] it strips the poor of the capacity, ability, power and sheer determination they possess to work towards an end to extreme poverty in their own lives. Anyone who has witnessed poverty firsthand, will readily acknowledge that among their numbers are some of the strongest willed, most tenacious people one could hope to meet. Of the 1.4 billion living in extreme poverty around the globe, there are countless unsung heroes. [...] [C]onsequently, the men, women and children who are living in extreme poverty become agents of change, rather than external parties. This positions the disenfranchised in a place of power over their own lives“ (Ulbricht/Evans 2010: o. S.).

Eine Alternative zu ‚Poverty Porn‘ besteht darin, die Handlungsmacht der ‚Betroffenen‘ zur Geltung zu bringen. Diese Alternative wird im zitierten wie weiteren Blogposts nicht nur gefordert, sondern aktiv vollzogen, wenn die Personen ‚vor Ort‘ als Held_innen ‚besungen‘ werden. Die Ausführun-

gen lassen sich genauer als eine Form der Romantisierung Anderer fassen.²⁴⁵ Einer Typologie von Shani Orgad (2015) folgend, welche sie basierend auf Interviewforschung mit NGO-Mitarbeitenden und Analysen von NGO-Kommunikationsmaterialien vorgestellt hat, kann auch von *Celebrating Difference* (Orgad 2015: 123–124) die Rede sein: „a deliberate reversal of underlining difference“.²⁴⁶ Differenzen als solche werden nicht hinterfragt, herausgestellt werden jedoch die Stärken der Anderen.

Für ‚Poverty Porn‘-Kritiken lässt sich eine weitere Form im Umgang mit Differenz ausmachen, die wiederum als Alternative zu einem Othering gelten kann. Diese beruht auf der Einebnung oder Entschärfung von Differenz, auf einem *Mitigating Difference* (Orgad 2015: 125–126). Dabei wird letztlich darauf gezielt, „to lessen otherness“ (Orgad 2015: 126), dergestalt, dass vor allem Gemeinsamkeiten herausgekehrt und hervorgebracht werden.

„The people we’d met and the lives we’d have the privilege to share in, if only briefly, weren’t victims at all. They may have been hungry, some may have been sick, but these weren’t their defining features. They were mothers and fathers, brothers and sisters, sons and daughters. They were working hard in their community to create a better life for themselves and their families. They were worried about the same things that I was worried about – being able to pay the bills, making up with a loved one they’d recently had a fight with, and hoping that their football team would win on the weekend“ (Moss 2010: o. S.).

Bemerkenswert an den letzten beiden zitierten ‚Poverty Porn‘-Kritiken ist über die von ihnen entfaltenen alternativen Repräsentationen Anderer hinaus, wie die eigene ‚vor Ort‘-Erfahrung ins Spiel gebracht wird, wenn es darum geht, Überzeugungen und Argumente darzulegen, vielleicht sogar zu belegen. Die eigene Kritik wie auch die in Blog-Beiträgen gegebenen-

245 Diese Feststellung ist nicht abwertend gemeint, sondern dient mir gemäß der im fünften Kapitel angestellten Überlegungen zu unterschiedlichen Strategien im Umgang mit Othering als Hinweis darauf, dass hier eine als problematisch ausgemachte Differenzpraxis (‚Poverty Porn‘) über eine Art Umkehrung herausgefordert wird.

246 Orgad (2015) unterscheidet insgesamt vier Praxen eines Umgangs mit Differenz in der Repräsentationspraxis von NGOs: *Underlining Difference* (im Sinne von Othering), *Celebrating Difference*, *Mitigating Difference* und *Erasing Difference*. Letztgenannte Strategie, bei der es um Beispiele geht, in denen der visuelle Fokus der Repräsentation auf die Helfenden oder Spender_innen ‚daheim‘ gelegt wird, spielt meinen Beobachtungen zufolge für ‚Poverty Porn‘-Kritiken keine Rolle.

falls unterbreiteten Angebote an Alternativen zu ‚Poverty Porn‘ werden häufig über die eigenen Begegnungen ‚im Feld‘ plausibilisiert – darüber, dass man ‚vor Ort‘ gewesen ist, in einem unmittelbaren und persönlichen Kontakt mit den ‚Betroffenen‘ gestanden hat. Hingewiesen wird mitunter dezidiert darauf, dass die Personen, die man treffen durfte, nichts mit den Bildern zu tun haben, die man daheim zu sehen bekommt (Moss 2010). In ‚Poverty Porn‘-Kritiken erscheint die eigene kopräse, sinnliche Erfahrung damit immer wieder als entscheidendes Korrektiv für die Gefahr der *single story*.²⁴⁷

Die konstitutiven Differenzen und Asymmetrien, denen eine Hilfspraxis ‚vor Ort‘ unterliegt und die Intervenierenden-Intervenierten-Interaktionen wesentlich mit ausmachen, sind hingegen nur äußerst selten explizit Thema.²⁴⁸ Auch die mögliche Auffassung, dass die eigene Anwesenheit und Intervention das Geschehen und die Menschen, die man antrifft, (negativ) beeinflussen könnte, wird kaum erwogen. Zudem gibt es in den eigenen Beziehungen zu den Menschen ‚vor Ort‘, wie sie im Rahmen von ‚Poverty Porn‘-Kritik geschildert werden, vorgeblich keine Diskrepanz zwischen (partnerschaftlichem) Anspruch und (paternalistischer) Wirklichkeit und auch keine Barrieren, die verhindern, die Wirklichkeit in den Blick zu bekommen. Die mit Verweis auf ‚Poverty Porn‘ kritisierte Diskrepanz wird

247 Dies legen auch einige der Ausführungen der Stichwortgeberin Adichie (2009) selbst nahe – etwa jene, in denen sie schildert, wie beschämt sie war, als sie bei einem Besuch in Mexiko ihrer eigenen Vorurteile gewahr wurde, die auf der in US-Massenmedien verbreiteten ‚einzigen Geschichte‘ zu Mexiko und Mexikaner_innen beruhten. Gleichzeitig bespricht Adichie in ihrem TED-Talk nicht nur verschiedene solcher ‚Aha-Momente‘, in der ihr Wissen, das sie zuerst einzig aus Geschichten bezog, von konkreten Erfahrungen ‚vor Ort‘ herausgefordert wurde. Sie verweist darüber hinaus beispielsweise auch darauf, dass von den USA – anders als etwa von afrikanischen Ländern – aufgrund ihrer global-mächtigen Position verschiedene Geschichten im global-medialen Umlauf sind. Das lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass die Alternative zur *single story* nicht notgedrungen das persönliche Erleben ist, sondern auch darin bestehen kann, dass multiple Geschichten von jemanden oder etwas Verbreitung und Gehör finden.

248 So wird im Rahmen der ‚Poverty Porn‘-Kritiken beispielsweise nicht jene ansonsten oftmals von *aid workers* geäußerte und als belastend empfundene Erfahrung eines „doing well out of poverty“ (Fechter 2012) thematisiert. Ausgespart werden damit Erfahrungen jenes Unbehagens, das in der Besserstellung der Helfenden ‚im Feld‘ gründet. Natürlich kann es sein, dass die ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen diese Erfahrungen schlicht nicht gemacht haben. Aufschlussreich ist dennoch die Beobachtung, dass eine Asymmetrie in den Intervenierenden-Intervenierten-Beziehungen in den ‚Poverty Porn‘-Kritiken *in keiner Form* problematisiert wird.

stattdessen, wie angesprochen, zwischen medialer Repräsentation und den erfahrbaren, lokalen (Einsatz-)Realitäten verortet.

Ich möchte noch auf eine weitere Beobachtung aufmerksam machen: In ‚Poverty Porn‘-Kritiken fließen vielfach persönliche Erfahrungen ein, kaum jedoch Verweise auf die eigene Expertise als Branchen-Insider_in. Das heißt auch, dass NGO-Mitarbeitende in ‚Poverty Porn‘-Kritiken darauf verzichten, sich als Expert_innen gegenüber den ‚Locals‘ zu stilisieren. Dem steht gegenüber, dass im Rahmen professionalisierter Interventionspraxis und ihrer organisatorischen Regulierung die praktische Notwendigkeit für NGO-Mitarbeiter_innen zu bestehen scheint, sich aktiv abzugrenzen und zu profilieren, um letztlich die Idee durchzusetzen, dass Entwicklung durch das Engagement *externer* Profis zu erfolgen habe (Drażkiewicz-Grodzicka 2017: 16). In den Weblog-Beiträgen dominieren hingegen Schilderungen von freundschaftlichen Begegnungen, die stärker an private Kontakte als an Formen professionalisierter Zusammenarbeit (ob auf Augenhöhe oder nicht) erinnern.

Aufschlussreich erscheint mir in diesem Zusammenhang das rassismuskritische Deutungsangebot, das Barbara Heron (2007) in ihrem Buch *„Desire for Development“* unterbreitet. Heron (2007: 150) spricht vom *„paradox of the Other“*, um darauf aufmerksam zu machen, dass die andauernde Rechtfertigung der eigenen Präsenz ‚vor Ort‘ auf wiederholten Behauptungen rassistischer Differenz und auf Othering-Prozessen aufruht, auf Behauptungen, die als solche jedoch nicht Teil der Selbstwahrnehmung und Selbstverständnisse der internationalen Akteur_innen, die sich beispielsweise in Afrika entwicklungspolitisch engagieren, sein können bzw. sein dürfen:

„We want some African people to be subjects with whom we can form equal relations, and yet simultaneously we require Africans to take the position of Other. This Other can be then construed, often through putative ‚cultural‘ limitations, as needing our presence in order to ‚improve‘ in some way, affirming directly what racialized discourse in the North persistently infers: the superiority of the white bourgeois subject who bears the knowledge that counts“ (Heron 2007: 150–151).

Die ‚Geschichten eigener Unschuld‘, die man sich selbst und anderen erzählt, ermöglichen es, die eigene dominante Position in den bestehenden Machtbeziehungen auszublenken und abzulehnen (Heron 2007: 153). „We are crucially invested in *not* seeing ourselves in these terms because of our need to remain innocent in order to protect our own moral selves, and in order to continue to *make our selves*“ (Heron 2007: 151; Hervorh. im

Orig.). Aus meiner Sicht lassen sich auch einige der im Rahmen von ‚Poverty Porn‘-Kritik getätigten Äußerungen als Hinweise auf ein unter-schwelliges Bemühen auffassen, die eigenen Privilegien nicht wahrnehmen zu müssen, um letztlich eine Zerschlagung moralischer Selbstverständnisse zu verhindern.

Das Urteil, dass ‚Poverty Porn‘ ein Problem bzw. auf Neudeutsch ein ‚No-Go‘ ist, steht zwar für alle Kritiker_innen fest. Dennoch wird dieser Umstand nicht einfach als gesetzt behandelt, sondern es wird einiges an Überzeugungsarbeit geleistet. Recht verbreitet sind (monologische) Rekapitulationen und Inszenierungen von Reflexions- und (‚vor Ort‘) Lernprozessen, anhand derer die Blogger_innen gewissermaßen beispielhaft vorleben, wie auch wir (Leser_innen der Blog-Beiträge) unsere Einstellungen und unser Handeln gestalten können bzw. gestalten sollten. Es gibt daneben weniger subtile Formen moralischer Erziehung, wenn Weblog-Lesenden ethische Orientierungshilfen, Merksätze, Fragen und Denkanstöße mit auf den Weg gegeben werden. In der Regel wird dabei ein Raum abgesteckt, in dem jede_r die Entscheidung letztlich für sich treffen muss – nach reiflicher Erwägung einiger, vor allem ethischer Gesichtspunkte.

„So, next time you’re thinking about using some images of poverty – for awareness raising, for a report, for a fundraiser – ask yourself if you’re picking the right images. Ask yourself if you’d be happy for someone in Asia or Africa to show the photo if you were in it – or if you’d like to be more methodical, you can use the sort of criteria that we use in deciding what images to show:

- Permission – Do I (or the photographer) have the person’s informed and explicit permission to show their image?
- Do No Harm – Am I creating and using material in a manner that will do no harm to those involved?
- Do Good – What is my intention or purpose for creating this material?
- Fidelity – Am I using content in a way that fairly represents the real situation?
- Justice – Am I portraying people and communities with the same respect I would show to neighbors and strangers in my home country?“ (Moss 2010: o. S.)

Bewährten ethischen Maßstäben wird hier der Vorschlag vorangestellt, man solle die ‚Angemessenheit‘ eines Fotos darüber prüfen, dass man sich fragt, ob man selbst auf diesem dargestellt sein wollte, wenn es jemand in Asien oder Afrika herzeigen würde. Das lässt an die sogenannte goldene

Regel denken. Anders gewendet wird eine Form von Doppelmoral und damit die Vorstellung abgelehnt, dass Andere anders gezeigt werden als man sich das für sich selbst, die eigene Familie, die eigenen Kinder usw. wünscht.

„When photographing clients and using those photos in our marketing materials, we picture clients as members of our own family. How would you take photos of your brother, your mother, or your daughter? We want these photos to be dignifying and uplifting“ (Live58 2013: o. S.).

Reformuliert werden in ‚Poverty Porn‘-Kritiken immer wieder ethische Maximen, die mindestens für einen westlichen Kontext als unstrittig und bekannt unterstellt werden können. Die Aufforderung, entsprechenden Maximen zu folgen, ist zunächst schwerlich von der Hand zu weisen, sind diese doch in ‚unserer‘ Alltagsmoral und -ethik verankert und insofern vertraut und (intuitiv) einsichtig. Damit scheint bei aller offerierten – besser: zelebrierten – Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit, jedenfalls ein Optieren *gegen* das, was als ‚Poverty Porn‘ firmiert, nahegelegt. Was mit Blick auf ‚Poverty Porn‘-Kritiken zudem auffällt, ist die bereits erwähnte Absenz von ethischen Argumenten oder Beweggründen, die *für* ein Zeigen ‚negativer‘ Bilder sprechen könnten. Ich möchte das nicht werten, sondern an dieser Stelle lediglich darauf hinweisen, dass ‚Poverty Porn‘-Kritik letztlich auf Praxen *ethischer Abwägung* weitestgehend verzichtet – und das als eine Praxis, die sich als ethisch begreift und inszeniert.

Eine weitere Orientierungshilfe für die Weblog-Leser_innen, die sich immer wieder findet, besteht in dem Hinweis, dass Personen nur so gezeigt werden sollten, wie sie selbst in der Öffentlichkeit gezeigt werden wollen bzw. sich selbst sehen wollen. Etwa der Blogger Simon Moss (2010: o. S.) leitet aus seinen ‚vor Ort‘-Erfahrungen und Kontakten ab:

„[T]he sorts of images that we should be seeing of people in extreme poverty are images of everyday life, that respect people and show them as they’d like to be shown. Positive images – the sort that we use on this website, in our films and in our presentations“.

Bemerkenswert scheint mir, dass die Betroffenen – soll heißen: die konkret abgelichteten Personen wie allgemeiner jene Personen/-Gruppen, deren Belange und Bedürfnisse vorgeblich repräsentiert werden – in ‚Poverty Porn‘-Kritiken sehr selten als *konkrete* Publika der Bilder von sich mitgedacht werden, geschweige denn als Rezipierende dieser Bilder zu Wort kommen. Betrachtete und Betrachtende scheinen im Horizont von ‚Pover-

ty Porn‘-Kritik noch weitestgehend getrennt (Weist darauf nicht bereits die Idee hin, ich solle mir vorstellen, ein Bild von mir würde in Afrika oder Asien hergezeigt?).

Der nachfolgend zitierte Blog-Beitrag ist ein Beispiel, das aus der Reihe fällt. Ich habe ihn sehr zu schätzen gelernt, da er meine Aufmerksamkeit eben darauf gelenkt hat, dass *ansonsten* die Dargestellten in aller Regel nicht als mögliches Publikum in Betracht gezogen werden, und falls doch, dann eher abstrakt in Form ethischer Klauseln und Gemeinplätze. Der Blogpost kann zudem als weiteres Beispiel dafür gelesen werden, wie eigene Reflexions- und Lernprozesse (hier im Dialog mit lokalen Partner_innen) inszeniert werden. Ich zitiere ausführlich, um einen Eindruck davon zu ermöglichen, wie sich das spezielle Narrativ entfaltet:

„How long does it take to poop out intestinal worms?“ I asked looking down at a toddler standing in front of his family’s mud hut, as Kenyan desert flies buzzed through the air. His belly was so full of intestinal worms he looked nine months pregnant.

„It usually takes two hours for the medicine to kill the intestinal worms and then he poops them out for the rest of the afternoon,“ our Kenyan Director Michael Kimpur said. He grew up out here and had passed his fair share of worms.

Fellow Recovering Evangelical contributor Andrew Ulasich and I watched the boy drinking porridge mixed with the de-worming medicine we brought. We were in Kenya visiting Daylight Center and School, an organization we started with Michael to educate children from Michael’s nomadic desert tribe. We were handing out lots of medicine because all the village children needed to be de-wormed before they could come to school.

„We should take a picture of him drinking the porridge and send it back to our supporters.“ I said to Andrew. We upload a lot of pictures to our website, Youtube, and Facebook for our US supporters to see Daylight’s work.

„Sure, then this kids can grow up and use that picture as his Facebook profile pic.“ Andrew said sarcastically.

We have a rule at Daylight. We assume that every child in the world is eventually going to be on Facebook, so we don’t post any images that a child could later be embarrassed of. We call these images *‚Poor‘-nography*.

[...] At Daylight we want our students to be computer literate by the time they graduate. In fact, many of our teachers and older students have already found the Daylight Center Facebook page. It is a top pri-

ority for Daylight that they feel good about the content they find posted there. We want our Kenyan staff and students to see pictures they can feel proud of, and stories that show them with their best foot forward.

This doesn't mean sacrificing the truth. These kids know the harsh realities of life. They live it. But we strive to tell their stories in a way that honors their pain, rather than exploiting.

Andrew was right. In thirty minutes this boy was going to pass worms. If I had posted his picture to Facebook, he would have had to live with that image for the rest of his life. When he grows up and finds the Daylight Facebook Page we want him to click the ‚like‘ button“ (Roberts o. J.: o. S.; Hervorh. im Orig.).

Vorausgesetzt wird in dem Blogpost die (infrastrukturell von der NGO gewährleistete) Option, dass die dargestellten Personen und deren soziales Umfeld die Bilder, die von ihnen gezeigt werden, sehen können (werden). Miteingeschlossen ist dabei die (Denk-)Möglichkeit, dass die Gezeigten die zeigende Instanz zur Rechenschaft ziehen.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die Bildwahl des Blog-Beitrags. Das Foto, das über den zitierten Zeilen steht, zeigt zwei Kinder – bzw. zeigt sie eigentlich nicht, da ihre Gesichter unkenntlich gemacht (verpixelt) wurden. Visualisiert werden damit – meines Erachtens – Ideen wie Anonymisierung, Identitätsschutz und Persönlichkeitsrechte. Es kann im Interesse von Menschen liegen, nicht gezeigt, nicht erkannt und auch nicht namentlich benannt zu werden. Darin spiegelt sich aus meiner Sicht eine sehr konkrete Form der Sorge um eine andere Person. Diese Form der Sorge ist konkreter als diejenige, die eine Dekontextualisierung und Dehistorisierung durch die Nicht-Nennung von Namen beanstandet – dies ihrerseits aus guten Gründen: So wird zu Recht vermerkt, dass einzelne ‚namenlose‘ Personen zu austauschbaren, generischen Bildmotiven und damit letztlich zu Objekten gemacht werden, dass deren Lebenssituationen oftmals depolitisiert und ihre Biographien auf das Moment des Leidens reduziert werden. Aber heißt das (notgedrungen) „humanitarian communication divides humanity between those accorded the status of generic objects and those represented as individual, agential subjects“ (Nolan/Mikami 2012: 59)? Der Unterschied zuletzt genannter Kritiken zu jenen, die potentielle Praxen der Stigmatisierung, Re-Traumatisierung und weiterer Schädigungen abwenden wollen, die einer Person aufgrund der Veröffentlichung ihres Bildes oder ihrer Geschichte drohen können, scheint mir letztlich auch darin begründet, ob ein (gleicher) Zugang zu den Bildern und Geschichten der Repräsentierten selbst vorausgesetzt

wird oder nicht. Fragen, die sich aus meiner Sicht anschließen, sind folgende: Gründen nicht viele aktuelle (bild-)ethische Erwägungen in einem humanitären Kontext auf der Prämisse bestehender globaler sozialer Ungleichheiten (etwa einem *digital divide*), wenn sie die Gezeigten nicht als Teil des imaginierten Publikums mitdenken? Wären manche bestehenden ethischen Grundsätze von NGO-Repräsentationspraxis unter der (wenn auch in vielen Fällen vielleicht noch wenig realistischen) Annahme, dass die Gezeigten Teil des Publikums sind, nicht zu überdenken und auch zu verändern? Mit diesen Fragen bin ich mit meinen Überlegungen in den ‚Strudel‘ von Praxen der Symmetrisierung geraten. Tatsächlich möchte ich entsprechende Praxen weder vorführen, noch erachte ich sie für unwichtig.²⁴⁹

Erwähnung finden in ‚Poverty Porn‘-Kritiken durchaus – wenn auch eher vereinzelt –, die sich wandelnden bzw. vervielfältigenden Rollen, die im Rahmen von Repräsentationsprozessen aktiv und entscheidungskompetent eingenommen werden (können). Und das über die gebotene Einwilligung in die Nutzung des eigenen Bildes hinaus. Blogger_in patushka (2013) stellt beispielsweise voller Begeisterung fest, dass sich die Debatte, wie ‚wir‘ Andere repräsentieren, künftig erfreulich komplexer gestalten wird, da immer mehr vormals nur Dargestellte und Besprochene Wege und Mittel zur Selbstrepräsentation finden, nicht zuletzt über Soziale Medien. Beobachtet wird, dass eine sich erneuernde NGO-Repräsentationspraxis zukünftig mit mehr Widerspruch, aber auch mit mehr Beteiligung vonseiten jener zu rechnen hat, die repräsentiert werden sollen.

„More work needs to be done to develop new ways for NGOs to raise money without needing to rely on out-dated clichés and stereotypes. Perhaps things would change a lot if the people directly affected by poverty challenge these dehumanising images, and social media could be useful here. But it would be even better if images of poverty were actually created by the people who themselves are affected by poverty“ (Murphy 2013: o. S.).

Beispiele für Selbstrepräsentation und vor allem Formen des Widerspruchs sind heute schon greifbar und nicht mehr nur abstrakt als (demokratisches) Ideal denkbar. So weist der Blogger Daniel Ramirez-Raftree (2013) exemplarisch auf den Protest von indischen *sex workers*, sogenannten Dev-

249 Darauf, dass es sich lohnt, die Publika bzw. Rezipierenden von NGO-Repräsentationspraxis auch in Ländern des Globalen Nordens anders, jedenfalls aber heterogener zu fassen, gehe ich in Kap. 12.2 ein.

dasis, hin, die ihren Unmut darüber, wie sie in dem Dokumentarfilm „Prostitutes of God“ aus dem Jahr 2010 dargestellt werden, in einer (YouTube-)Video-Botschaft zum Ausdruck gebracht haben:²⁵⁰

„This type of response does not happen all the time, but as access to social media increases, there are more and more opportunities for the poor to speak up about how they are being represented“ (Ramirez-Raftree 2013: o. S.).

Gangbare und wünschenswerte Alternativen zu ‚Poverty Porn‘ werden heute nicht nur darin gesehen, bestimmte Bilder *nicht* zu zeigen und stattdessen ‚positive‘, multiple und multiperspektivische Bilder zu wählen. Darüber hinaus gewinnt an Bedeutung, dass sich Menschen selbst repräsentieren und/oder (mit-)entscheiden, wie sie repräsentiert werden wollen.

Interessant scheint mir Folgendes: Ein Verzicht auf ‚negative‘ Bilder, gar deren Zensur, muss vonseiten der ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen nicht rigoros eingefordert werden, da es ja Alternativen gibt. Nicht zuletzt das Kennen und Benennen von zumindest besseren Optionen macht das Zeigen bestimmter Bilder als kontingente Wahl und somit als Entscheidung sichtbar, die immer auch anders ausfallen könnte bzw. hätte können. Mit der Behauptung verfügbarer Wahlmöglichkeiten und eines relativ einfach realisierbaren Verzichts auf ‚negative‘ Bilder und paternalistische Repräsentationen werden Hilfsorganisationen leichthin als verantwortliche Zeigende sichtbar – und in der Regel zugleich als verantwortungsvolle Zeigende adressiert.

250 Es handelt sich in der Tat um einen aufschlussreichen Fall. Ich empfehle, das (Antwort-)Video (online unter <https://www.youtube.com/watch?v=16OGyssJTv> o [20.03.2018]) auf den preisgekrönten Dokumentarfilm anzusehen. Dessen Produzentin hat nach Angaben der Devdasis nicht nur versäumt ein informiertes Einverständnis einzuholen, sondern hat ihnen auch das Filmmaterial nicht wie versprochen zur Genehmigung vorgelegt. Die Devdasis kritisieren nicht nur, dass man sich im Film über sie lustig macht. Zudem beanstanden sie, dass der Film eine junge Sexarbeiterin als vorgeblich HIV-positiv outet und behauptet wird, dass sie den Virus in der Gemeinschaft weiterverbreite.

11.3 ‚Poverty Porn‘-Kritik als symbolischer Kampf

„NGOs’ visual work constitutes an area of conflict and negotiation“ (Orgad 2013: 309).

‚Poverty Porn‘ Kritisierende halten nicht zuletzt stereotypisierenden, vereinseitigenden, verzerrenden und paternalistischen Tendenzen einer NGO-Repräsentationspraxis kritisch den Spiegel vor. Dies geschieht über die Problematisierung von als ‚Poverty Porn‘ gedeuteten Repräsentationen, aber auch darüber, dass alternative Repräsentationen empfohlen oder angeboten werden. Die Kritiker_innen beschränken sich dabei in den wenigsten Fällen darauf, sich als sachkundig darzustellen, sondern bringen sich als ethisch-sensibilisierte Sprechende ein. Aufgezeigt werden dann nicht nur Auswege aus ethischen und gegebenenfalls repräsentationspolitischen Problemlagen, sondern die Blogger_innen lassen eine Leser_innenschaft an ihren individuellen Reflexions- und Lernprozessen teilhaben. Grundlegend sind das Wissen um und ein (Vor-)Leben von Alternativen gängige Praktiken von ‚Poverty Porn‘-Kritik im Rahmen der *imagery debate*. Durch den Ausweis von Alternativen wird der Weg für Betrachtungen geebnet, welche die Verantwortung der Zeigenden herausstellen und zudem die betroffenen und auch zukünftig zu treffenden Entscheidungen als un-/ethisch auszuweisen helfen. Dabei scheinen sich ‚richtige‘ Repräsentationen nicht mehr nur über das durch sie Vergegenwärtigte, sondern zunehmend auch über einen ethisch-informierten Prozess der Produktion, Verbreitung und des Zeigens zu qualifizieren.

Gesetzt ist eines für ‚Poverty Porn‘-Kritiker_innen: Hilfsorganisationen wie auch Bilderzeigende allgemein haben eine Wahl. Sie tragen die Verantwortung für ihre Entscheidungen und deren Wirkungen. Jede einzelne (redaktionelle) Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Bild kann in den größeren Kontext einer ethischen und verantwortungsvollen Repräsentationspraxis gerückt werden, die nicht zuletzt die Verbreitung und Reproduktion einer vereinseitigten, paternalistischen, auf Stereotypisierungen aufruhenden Weltsicht ebenso vermeiden soll wie Formen der Entwürdigung und Stigmatisierung der dargestellten Personen. In den Blick geraten dann auf der einen Seite die vorgeblich ‚Poverty Porn‘ Zeigenden und Erzählenden als spezifisch Verantwortliche, gegebenenfalls als Übeltäter_innen oder ‚Abtrünnige‘. Auf der anderen Seite können sich die Kritiker_innen bereits insofern als moralisch integre Subjekte und Vorbilder

darstellen, als sie auf entsprechende Bilder und Botschaften verzichten.²⁵¹ In einem Blogpost (Ekpe 2011: o. S.) wird ein_e *charity worker* mit folgenden Worten zitiert:

„We don’t hold other charities to account but, by being a responsible marketer, we hope to create an environment in which exploitation of the poor (and manipulation of people in the UK) is not accepted“.

Wie Orgad (2013) herausgearbeitet hat, ist die Unterscheidung zwischen ‚negativen‘ und ‚positiven‘ Bildern in der NGO-Repräsentationspraxis im Zuge von Praxen der Selbst- und Fremdpositionierung relevant. Sie wird beispielsweise explizit von Fundraising- und Social Marketing-Spezialist_innen sowie Mitarbeitenden in den Kommunikations- und Advocacy-Abteilungen re-aktualisiert. Orgad (2013: 298) spricht von einem *symbolischen Kampf*, der sowohl zwischen den unterschiedlichen Abteilungen einer NGO als auch in der NGO-Community insgesamt ausgetragen wird – zwischen denen, die ‚negative‘ Bilder zeigen, und denen, die sich davon distanzieren. Diejenigen, die sich der (etwa in ‚Poverty Porn‘-Kritiken) für fragwürdig gehaltenen Methoden und Bildmotive bedienen, gelten Kritiker_innen als ‚unethische‘ Mitarbeitende. Diese werden entweder in den NGO-eigenen Fundraising-Abteilungen verortet, oder es sind eben andere NGOs und Hilfsorganisationen der ‚Community‘, die nach wie vor auf entsprechende Bilder zurückgreifen und somit eine vorgeblich unethische Repräsentationspraxis praktizieren. Die Kritik an ‚Poverty Porn‘ scheint vor diesem Hintergrund durchaus als eine Form performativer Selbstlegitimierung der eigenen Praxis, Person und/oder Organisation im Kontrast zu anderen, wenn man so möchte, fehlgeleiteten ‚Mitspielenden‘.

Ausgehandelt wird in den Weblog-Kritiken mitunter auch jener Stellenwert, der humanitärer Repräsentationspraxis ‚daheim‘ in Ländern des Globalen Nordens zukommen soll. Jonathan Benthall (1993: 56) hat Anfang der 1990er Jahre einen Graben zwischen den Anforderungen einer ‚heimischen‘ NGO-Kommunikationspraxis und einer professionsethisch angemessenen Praxis verlaufen sehen, die sich an den Belangen der ‚vor Ort‘ Lebenden wie intervenierend Tätigen orientiert:

„The most stressful tension in a Western humanitarian agency is between; on the one hand, the need to campaign and raise funds within

251 Was im Übrigen so pauschal nicht stimmt, zeigen doch einige Kritiker_innen zur Illustration ihrer Argumentation entsprechende ‚Negativbeispiele‘, ohne dass dies in jedem Fall problematisiert würde. Heiligt also (doch) der Kontext die gewählten Mittel?

domestic context, and, on the other, the need to maintain an institutional ethos appropriate to the organization's ‚deprived‘ clientele and the professional practice of the field personnel directly concerned with them“.

Wie gezeigt wurde, wird in ‚Poverty Porn‘-Kritik, die ja zuvorderst an der ‚heimischen‘ Kommunikationspraxis ansetzt, vielfach hervorgehoben, dass der Fokus und die Loyalität internationaler NGOs bei den Menschen im Globalen Süden zu liegen habe. Damit erscheint eine NGO-Repräsentationspraxis nicht notgedrungen als ‚Ethos-befreites‘ Gegenüber operativer Hilfspraxis ‚vor Ort‘. Betont wird vielmehr, dass in beiden Zusammenhängen das Augenmerk auf den Belangen und Bedürfnissen der ‚Partner_innen‘ zu ruhen habe. Die Grenze verläuft folglich (potentiell) zwischen jenen Personen und organisatorischen Bereichen, die diesen Fokus als zentralen Orientierungsanker des eigenen Tuns voraussetzen und leben, und jenen, die dies nicht tun. Orgad (2013: 300) stellt in diesem Sinne etwa Campaigning und Advocacy einerseits und Fundraising andererseits einander gegenüber – und damit verschiedene in den ‚Heimatländern‘ von NGOs bestehende Bereiche, die jeweils mit Formen (medien-)öffentlicher Kommunikation betraut sind:

„However, for communications, campaigns and advocacy practitioners, a major simultaneous concern is maintaining what they consider to be ethical representations of their ‚beneficiaries‘ (another contested term) and enhancing the identity and ethos of the organization. This concern can be often in tension with fundraising's pressure to meet money donation targets“.

Beanstandet wird auch vonseiten ‚Poverty Porn‘ Kritisierender insbesondere die Verfolgung des Ziels der Spendengenerierung zu Lasten anderer NGO- oder Hilfscommunity-interner Mandate, Programmatiken oder (Professions-)Ethiken. Was aus einer NGO-Binnenperspektive als Zielkonflikt (Krzeminski 2001)²⁵² oder für ‚Poverty Porn‘-Kritisierende als Verrat professionsspezifischer Werte und Normen erscheinen mag, kann aus einer differenzierungstheoretischen Perspektive betrachtet nicht sonderlich verwundern. Denn handelt es sich bei NGOs um Organisationen, bei denen (system-)theoriegemäß davon auszugehen ist, dass sie zum einen in ihrer internen Kommunikation parallel unterschiedliche funktional aus-

252 Krzeminski (2001: 176) interessiert sich konkret für das „Spannungsfeld von Akquisitions- und Aufklärungszielen“.

differenzierte Logiken (etwa eine ökonomische, medizinische, religiöse Logik) bedienen (Nassehi 2011: Kap. 4) und sie sich zum anderen von außen bzw. aus ihrer Umwelt mit unterschiedlichen Ansprüchen und Erwartungshaltungen konfrontiert sehen.

„[F]unktionale Differenzierung [führt] auch dazu, dass Systeme die Bedingungen ihrer Beobachtung durch andere nicht steuern können. Soziologisch gesehen überrascht es deshalb nicht, dass humanitäre Organisationen vorgehalten bekommen, dass sie nicht ausschließlich nach der Rationalität des Systems humanitärer Hilfe operieren. Die Autorität humanitärer Organisationen hängt indes davon ab, dass sie primär als *humanitäre* Organisationen wahrgenommen werden“ (Bonacker/Ecker-Ehrhardt 2013: 172; Hervorh. im Orig.).

Aber was genau heißt (hier) humanitär? Der Umstand, dass unter anderem NGO-Mitarbeitende Spannungen beobachten, Zielkonflikte ausmachen oder ihre humanitäre Arbeit durch externe Zwänge kooptiert sehen, kann mit Nolan und Mikami (2012: 60) als Hinweis darauf gelesen werden, wie der Mythos eines ‚reinen‘ Humanitarismus humanitäre Praxis selbst maßgeblich beeinflusst. So erleben humanitäre Praktiker_innen das Spannungsverhältnis zwischen Ideal und Praxis oftmals als Dilemma, wobei sie in der Regel davon ausgehen, dass sich ausschließlich ‚die Praxis‘ mit materiellen Notwendigkeiten, externen Zwängen und Unabwägbarkeiten konfrontiert sieht (Nolan/Mikami 2012: 54). Von analytischem Interesse ist demgegenüber – gerade mit Blick auf entsprechende Selbstverständigungsprozesse –, dass und wie bestimmte Bilder bzw. Vorstellungen von Humanitarismus oder einer NGO-Praxis *in praxi* als Ideal fungieren und im Zuge dessen selbst noch hervorgebracht werden: Sie werden entweder dezidiert entfaltet oder *ex negativo* über vielfach geäußerte Erwartungsenttäuschungen sichtbar (Nolan/Mikami 2012: 61). Sie sind hierbei selbst Teil ‚des Spiels‘ humanitärer Praxis, konstituieren selbiges mit, indem sie etwa seine Regeln und Grenzen praktisch mitbestimmen.

In diesem Sinne werden in ‚Poverty Porn‘-Kritiken über den kritischen Rekurs auf die Repräsentations- und spezieller die Bildpraxis von NGOs auch Identitätsfragen verhandelt. Auf dem Spiel steht mit ‚Poverty Porn‘ dabei nicht zuletzt die ‚Authentizität‘ der Praxis von Hilfsorganisationen – und damit deren Konsistenz mit den eigenen *Idealen*: Idealerweise soll sich NGO-Praxis an ‚Anderen‘ und deren Belangen orientieren (Heins 2008: 21) und NGOs haben ihrem Status als nicht-profitorientierte Akteurinnen gerecht zu werden. Speziell die Diskrepanz zwischen einem vorausgesetzten Ideal der Partnerschaftlichkeit und einer paternalistischen Praxis medi-

enöffentlicher Repräsentation wird in vielerlei ‚Poverty Porn‘-Kritiken beklagt und einigen ‚Unbelehrbaren‘ angelastet. Im zuletzt angesprochenen Punkt treffen sich zwei meiner zentralen Beobachtungen in aufschlussreicher Art und Weise: Erstens: Paternalismus wird zwar kritisiert – allerdings wird dieser auf die Ebene der mediatisierten Sozialbeziehungen verschoben, das heißt auf jene Wir-/die Anderen-Beziehungen beschränkt, die via mediale Repräsentation aufgespannt werden. Nicht etwa Humanitarismus, die eigenen ‚vor Ort‘-Praxen oder Programmatiken geraten in den Fokus der Kritik und ethischer Erwägungen; insofern wird auch nicht danach gefragt, inwiefern *diese* als paternalistisch zu gelten haben. Es ist nach Ansicht der Kritiker_innen vielmehr der Inkonsistenz zwischen programmatischen Werten oder professionsethischen Idealen einerseits und als ‚Poverty Porn‘ deklarierten Repräsentationen andererseits geschuldet, dass die Publika ‚daheim‘ die Welt mit einem paternalistischen Blick betrachten wie sie gegebenenfalls humanitäre Praxis als paternalistisches Projekt wahrnehmen. Daran sind dann wiederum – zweitens – die anderen schuld: die Fundraiser_innen und die Unbelehrbaren in der Hilfscommunity, die nach wie vor auf problematische Bilder und Geschichten zurückgreifen, ‚Poverty Porn‘ verbreiten. Diese beiden Beobachtungen zusammengenommen lese ich als Hinweis darauf, dass ‚Poverty Porn‘-Kritiken einen in der Hilfscommunity ausgeprägten selbstreflexiven Gestus (Cohen 2001: 178) pflegen können, ohne die Grundfesten humanitärer Praxis anzugreifen und letztlich auch ohne sich selbst, die eigene Person oder Organisation, zu kritisieren. Im Falle der von mir beobachteten ‚Poverty Porn‘-Kritiken verhält es sich damit durchaus so, wie David Jefferess (2015: 3) spezieller für Praxen der Entwicklungszusammenarbeit beobachtet hat: „The development enterprise is above question, and the critique of media stereotypes of Africa is used to affirm the organisation and, ultimately, humanitarian benevolence“.

Im Rahmen der *imagery debate* gibt es durchaus Stimmen, die sich für das Zeigen auch ‚negativer‘ Bilder aussprechen. Im folgenden Kapitel werde ich auf entsprechend befürwortende und verteidigende Stimmen eingehen, um zugleich einige zentrale Fragen, die in diesem wie in vorangehenden Kapiteln immer wieder aufgegriffen wurden, weiterführend zu diskutieren.

